

Ullstein Materialien
Ullstein Buch Nr. 35052
im Verlag Ullstein GmbH,
Frankfurt/M – Berlin – Wien

Umschlagentwurf:
Kurt Weidemann
Alle Rechte vorbehalten
© 1980 by Verlag Ullstein GmbH,
Frankfurt/M – Berlin – Wien
Printed in Germany 1980
Gesamtherstellung:
Ehner Ulm
ISBN 3 548 35052 6

CIP-Kurztitelaufnahme
der Deutschen Bibliothek

Clausewitz in Perspektive:

Materialien zu Carl von Clausewitz »Vom
Kriege« / Günter Dill (Hrsg.). Mit e. Einl.
von Günter Dill. – Frankfurt/M, Berlin,
Wien: Ullstein, 1980.

([Ullstein-Bücher] Ullstein-Buch;

Nr. 35052; Ullstein-Materialien)

Hrsg. von: Clausewitz, Carl von:
Vom Kriege.

ISBN 3-548-35052-6

NT Dill, Günter [Hrsg.]

Günter Dill
(Hrsg.)

Dr. Rolf Ehlke

Clausewitz
in Perspektive

Materialien zu
Carl von Clausewitz:
Vom Kriege

Mit einer Einleitung
von Günter Dill

Ullstein Materialien

VII. Volkskrieg

Sebastian Haffner: Mao und Clausewitz*

»Der Krieg«, definiert Clausewitz – und diese Definition liegt allem herkömmlichen europäischen Kriegsdenken zugrunde –, »ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.«

Ganz anders definiert Mao Tse-tung den Krieg: »Die Wurzel allen Kriegsdenkens ist der Grundgedanke, sich selbst zu erhalten und den Feind zu vernichten. Alle technischen, taktischen und strategischen Lehrsätze sind nur Anwendungen dieses Grundaxioms. Der Einzelkämpfer, der in Deckung geht, um leben zu bleiben, und auf seinen Gegner schießt, um ihn zu töten, folgt ihm genauso wie der Stratege, der einen Feldzug oder einen Krieg plant.«

Der Unterschied springt in die Augen. Nach Clausewitz hat der Kriegführende ein begrenztes Ziel: Er will den Gegner zur Erfüllung seines Willens zwingen. Dazu braucht er den Gegner nicht zu vernichten, er *darf* ihn nicht einmal vernichten, sondern muß ihn zwar besiegen, aber auch erhalten: Denn ein vernichteter Gegner könnte ja seinen Willen nicht mehr erfüllen. Aus demselben Grund braucht sich der Kriegführende um seine Selbsterhaltung keine Gedanken zu machen, denn auch sein Feind will ihn ja nur »zur Erfüllung seines Willens zwingen«, nicht vernichten. Krieg, wie ihn Clausewitz definiert, ist also nicht ein Akt der Vernichtung, sondern nur ein Akt begrenzter Einwirkung; Einwirkung freilich durch Gewalt; aber durch mittelbare Gewalt, die sich nicht gegen den eigentlichen Gegner richtet (den er ja nur zum Nachgeben zwingen, nicht auslöschen will), sondern nur gegen seine Soldaten, allenfalls gegen seine Untertanen. »Krieg«, hat ein geistreicher Europäer gesagt, »ist eine Veranstaltung, bei der sich Leute, die sich nicht kennen und nichts gegeneinander haben, töten, und zwar auf Veranlassung von Leuten, die sich sehr wohl kennen und sehr wohl etwas gegeneinander haben, sich aber nicht töten.«

Man sieht sofort, aus welcher historischen Epoche dieser Kriegsbegriff stammt: aus der Epoche des fürstlichen Absolutismus; und es

stellen sich auch sofort Assoziationen ein wie: »der Sport der Könige«, oder »Schachspiel mit lebenden Figuren«. Gemessen an der Mao Tse-tung'schen Kriegsdefinition, wonach Krieg eine Sache aus einem Guß ist, in der der Soldat im Felde und der Oberste Kriegsherr nach demselben Prinzip handeln, weist die herkömmliche europäische Kriegsauffassung einen deutlichen inneren Bruch auf, einen Dualismus oder Widerspruch. Der Soldat und sein Oberster Kriegsherr handeln nach ganz verschiedenen Prinzipien. Nur für den ersteren gilt der Satz: »Töte, damit du nicht getötet wirst.« Die letzteren sind weder in Gefahr, getötet zu werden, noch wollen sie ihren Gegner töten: Sie wollen nur einen Streitfall mit ihm bereinigen und ihn nur »zur Erfüllung ihres Willens« zwingen, im allgemeinen zur Abtretung eines Stückes Land. Dazu wenden sie zwar Gewalt an, aber nach dem Satz: »Den Sack schlägt man, wenn man den Esel meint«; sie befehlen ihren Soldaten, die Soldaten ihres Gegners zu töten, um sich dann je nach dem Ergebnis dieser Tötungskonkurrenz zu Lasten Dritter, nämlich der jeweiligen Untertanen, mit ihrem Gegner vorteilhaft oder weniger vorteilhaft zu vergleichen. Der herkömmliche Krieg europäischer Prägung ist also nur auf der unteren Ebene Kampf; auf der oberen ist er Spiel – allenfalls: Kampfspiel.

In den klassischen Kriegen Europas – den Kabinettskriegen des achtzehnten Jahrhunderts, die von Napoleon III., Bismarck und Gortschakoff in der zweiten Hälfte des neunzehnten noch einmal kurzfristig wiederbelebt wurden – ist das Mißverhältnis zwischen dem Grauen der Schlachtfelder und der zivilisierten Salonatmosphäre unter den eigentlich Kriegführenden auffallend; auch das Mißverhältnis zwischen dem tragischen Ernst der Mittel und der Trivialität der Zwecke (oft nur Gewinn oder Verlust der einen oder anderen Provinz); und schließlich fällt dem Betrachter auf, daß diejenigen, die einander in diesen Kriegen zu töten hatten, meistens an Sieg oder Niederlage ihrer Kriegsherrn nicht das geringste konkrete eigene Interesse hatten. Ihr Tun und Leiden ist daher doch wohl, trotz der Glorifizierung, die ihm zuteil geworden ist, nichts als bejammernswert; insbesondere die europäischen Soldaten des achtzehnten Jahrhunderts waren ganz ohne Zweifel unter den allerärmsten und erbarmungswürdigsten Menschenwesen, die je gelebt haben, Ausgestoßene der Gesellschaft, die, in bunte Röcke gesteckt, wie Zirkustiere mit unendlichen Prügeln zum Verrichten unwürdiger Kunststücke im Frieden und zum besinnungslosen Töten und Sterben im Kriege abgerichtet wurden.

Man täte also sehr unrecht, diese »ritterlichen« und begrenzten eu-

* Aus: Mao Tse-tung, Theorie des Guerillakrieges oder Strategie der Dritten Welt. Einleitender Essay von S. Haffner. Reinbek 1966 (= rororo aktuell Bd. 886), S. 14–22. Mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt Verlags Reinbek.

ropäischen Kriege der guten alten Zeit zu romantisieren oder zu idealisieren, wie es heute oft geschieht. Man wird ihnen aber dreierlei zugestehen müssen: erstens, daß der Schaden, den diese Kriege für die Gesellschaft als Ganzes anrichten, zu ihrer Zeit relativ begrenzt war; zweitens, daß sie *innerhalb des sozialen Systems*, das sie hervorbrachte, rational und sinnvoll waren: Mittels ihrer ließen sich Konflikte ohne Zerstörung der Gesamtordnung, in der ein paar tausend Bauernsöhne oder Landstreicher nun einmal nicht zählten, zum Austrag bringen; und drittens, daß es immer noch die einzige Art Krieg ist, die wir wirklich verstehen, die uns sozusagen im Blut steckt.

Insbesondere entspringen aus dieser »Fügung des Krieges« (in der beispielsweise Carl Schmitt eine der höchsten Errungenschaften der europäischen Zivilisation erblickt) fünf Grundsätze, die heute noch Kriegslehre und Kriegsrecht in der westlichen Welt weitgehend beherrschen.

Erstens der Grundsatz, die Disziplin der Armeen auf Zwang und Gehorsam zu stellen, nicht auf Überzeugung oder persönliches Interesse (und, dementsprechend, den Soldaten von der Verantwortung für alles, was er auf Befehl tut, zu entbinden): Und zwar nicht, weil Zwang und Gehorsam unbedingt kampftüchtiger machen (die wenigen Fälle, in denen europäische Armeen wenigstens teilweise aus Überzeugung oder persönlichem Interesse kämpften, wie etwa die Armeen Cromwells oder die französischen Revolutionsheere, sprechen eher für das Gegenteil), sondern weil Überzeugung und persönliches Interesse des gemeinen Mannes in **●**brigkeitsstaaten europäischer Prägung für Kriegszwecke einfach nicht mobilisierbar sind.

Zweitens der Grundsatz, zwischen kämpfender Truppe und nicht-kämpfender Zivilbevölkerung eine scharfe Trennungslinie zu ziehen, und zwar sowohl zur Begrenzung des Krieges wie zum gegenseitigen Schutz. Der Friede zwischen den kriegführenden Potentaten soll nach Kriegsende leicht wiederherstellbar sein und soll daher auch während des Krieges nur teilweise suspendiert, nicht total abgeschafft sein. Die Zivilbevölkerung soll auch im Kriege nach Möglichkeit ihren Friedensbeschäftigungen nachgehen, und die Truppe soll sie dabei ebensowenig stören, wie sie ihrerseits die Truppe bei ihrem Kriegsgeschäft stören soll. Die Soldaten sollen einander töten, das ist ihre Pflicht; aber wenn sie Zivilisten oder wenn Zivilisten sie töten, dann bleibt das Mord.

Drittens der Grundsatz, den Krieg möglichst ins Feindesland zu tragen und das eigene Land vom Kriege möglichst freizuhalten – ein

Grundsatz, der mit dem vorigen eng zusammenhängt. Wer den Krieg im eigenen Lande hat, hat ihn schon halb verloren; mindestens wird der Preis des Krieges durch die Störungen und Zerstörungen, die feindliche Armeen unvermeidlich anrichten, bedenklich erhöht. Ja, es gibt Fälle schon aus klassischen Zeiten – Mélac in der Pfalz, Marlborough in Bayern –, in denen bewußte Verwüstungsstrategie getrieben worden ist, um den Fürsten, den man so um Land und Leute brachte, schneller friedensgeneigt zu machen.

Viertens der Grundsatz, den Krieg nicht unbegrenzt auszuspielen. Das hängt wiederum mit dem vorigen Grundsatz zusammen. Wenn Krieg rationell bleiben soll, muß er Ausnahmezustand bleiben und darf nicht Normal- und Dauerzustand werden, weil sonst sein Zweck seinen Preis nicht mehr aufwiegt. Dazu Clausewitz: »Da der Krieg kein Akt blinder Leidenschaft ist, sondern der politische Zweck darin vorwaltet, so muß der Wert, den dieser hat, die Größe der Aufopferung bestimmen, mit welcher wir ihn erkaufen wollen. Dies wird nicht bloß der Fall sein bei ihrem Umfang, sondern auch bei ihrer Dauer. Sobald also der Kraftaufwand so groß wird, daß der Wert des politischen Zwecks ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten kann, so muß dieser aufgegeben werden und der Frieden die Folge sein.«

Fünftens schließlich – und wieder mit dem vorigen zusammenhängend – der Grundsatz, den Krieg möglichst nicht durch alle Instanzen denkbarer »Eskalationen« durchzuführen, sondern eine schnelle Entscheidung zu suchen und selbst Vor- und Zwischenentscheidungen, wenn irgend möglich, als endgültig anzunehmen: Eine belagerte Festung kapituliert, wenn eine Bresche geschlagen ist oder die Rationen erschöpft sind; ein eingeschlossener Truppenteil ergibt sich, wenn »weiteres Blutvergießen sinnlos geworden ist«; für Gefangene »ist der Krieg vorbei«. Nach jeder Hauptschlacht pflegt der Sieger Friedensvorschläge zu machen. Als die ruhmreichsten und meisterhaftesten Kriege gelten die ganz kurzen – wie die von 1859 und 1866 –, bei denen nach einer oder zwei gewonnenen Schlachten der maßvolle Sieger das ihm Wesentliche in einem schnellen Friedensschluß ins Trockene bringt und womöglich gar den geschlagenen Gegner zugleich versöhnt.

Jeder Europäer, der diese Grundsätze liest, wird sie sofort – auch heute noch – instinktiv einleuchtend finden. Jeder wird aber auch sofort bemerken, daß sie in den Kriegen des zwanzigsten Jahrhunderts zunehmend außer Kurs gekommen sind.

Zwang und Gehorsam sind zwar immer noch die Grundlage der Armeen, aber der korrespondierende Grundsatz der Nichtverant-

wortlichkeit für Handlungen unter Befehl ist weitgehend außer Kraft gesetzt. Auch werden Zwang und Gehorsam zwar auch heute nicht durch Überzeugung und Interesse ersetzt (das bleibt unmöglich), aber zunehmend durch Propaganda und das ergänzt, was Ernst Niekisch mit einem glücklichen Ausdruck »Verwahnung« genannt hat.

Die scharfe Trennungslinie zwischen Truppe und Zivilbevölkerung ist sowohl durch die totale Kriegswirtschaft, die fast die ganze Zivilbevölkerung in den Dienst der Kriegführung stellt und damit zu einem legitimen Objekt der feindlichen Kriegführung macht, wie durch Blockade und »strategischen« Bombenkrieg verwischt. Auch der Partisanenkrieg ist als Ergänzung regulärer Kriegführung durchaus üblich geworden, unterliegt allerdings immer noch den Repressalien, die einst durch grundsätzliche Schonung der Zivilbevölkerung kompensiert und gewissermaßen gerechtfertigt waren.

Der Grundsatz, den Krieg möglichst ins Feindesland zu tragen, beherrscht weiter die Landstrategie, aber die Allgegenwart des Luftkrieges hat ihn weitgehend seines Sinnes beraubt. Die Grundsätze schließlich, den Krieg zeitlich und materiell zu begrenzen, ein rationales Verhältnis zwischen Mitteln und Zweck einzuhalten, sind in den beiden Weltkriegen gänzlich über Bord gegangen. Diese beiden Kriege sind bekanntlich in ihrem Verlauf völlig außer Kontrolle geraten und haben Ergebnisse gezeitigt, die mit den Streitobjekten und Kriegszielen, um deren willen sie begonnen wurden, auch nicht mehr die entfernteste Beziehung hatten. Auch haben sich die »Sieger« in diesen Kriegen als keineswegs mehr identisch mit den »Gewinnern« herausgestellt.

Zusammenfassend kann man sagen, daß schon die beiden Weltkriege den »gehegten« Krieg europäischer Konvention, die »ultima ratio regum«, weitgehend ad absurdum geführt haben. Die seitherige Entwicklung der Atom- und Raketenwaffen hat nur eine bereits vorgeschrittene Entwicklung auf die Spitze getrieben und die Verkehrung von ultima ratio in ultima irratio auch dem einfachen Verstand aufgedrängt.

Was den begrenzten und rationalen Krieg europäischer Prägung und Clausewitzscher Definition unbegrenzt und irrational gemacht hat, sind zwei Dinge: Demokratie und Technik. Die Demokratie hat aus dem »Schachspiel mit lebenden Figuren« sozusagen den Schachspieler entfernt; es ist heute, als ob die Figuren selbst miteinander Schach spielen sollten, und zwar um ihr Leben, ohne das Spiel übersehen oder auch nur verstehen zu können. Die Technik hat die Kriegsmittel dem Kriegszweck derart über den Kopf wachsen lassen, daß

heute der Krieg gerade für die mächtigsten Länder mit physischer Selbstvernichtung identisch geworden ist, womit offensichtlich kein denkbarer politischer Zweck mehr zu erreichen ist.

Man hat daraus vielfach den Schluß gezogen, daß jeder Krieg heute unmöglich – oder wenn nicht unmöglich, jedenfalls gänzlich sinnlos und widervernünftig geworden sei. Aber dieser Schluß ist vorschnell. Wir haben ja mit eigenen Augen in jüngster Zeit eine ganze Anzahl von Kriegen mit angesehen, die stattgefunden haben, also offensichtlich nicht unmöglich waren, und die auch für die Siegerseite ihren Zweck erreicht haben, also nicht gänzlich sinnlos waren: den chinesischen und den kubanischen Bürgerkrieg, die nationalen Befreiungskriege Indonesiens, Zypern, Algeriens, den ersten nationalen Befreiungskrieg der indonesischen Staaten Laos, Kambodscha und Vietnam gegen Frankreich. Ganz offenbar gibt es also noch eine Art Krieg, die möglich und sinnvoll ist. Aber es ist eben eine ganz andere Art Krieg als die uns geläufige: nämlich die Art Krieg, die der Definition Mao Tse-tungs, und nicht die die der Definition Clausewitz' entspricht, also die Art Krieg, die den Gegner nicht durch einen Akt mittelbarer Gewalt zur Erfüllung des eigenen Willens zwingen, sondern sich selbst erhalten und den Gegner vernichten, ja *sich selbst an seine Stelle setzen* will. Ein solcher Krieg ist immer ein Revolutionskrieg und immer ein Volkskrieg; er ist nach bisheriger Erfahrung am sichersten erfolgreich, wenn er zugleich ein nationaler Befreiungskrieg ist, das heißt, wenn er Fremdherrschaft durch nationale Selbständigkeit ersetzen will. Dieser Art Krieg scheinen die beiden Zerstörer des klassischen europäischen Krieges, Demokratie und Technik, ungefährlich zu sein: die Demokratie, weil er sie auf eine äußerst radikale, ja erschreckende Weise in sich aufnimmt und verwirklicht; die Technik, weil er sie unterläuft.

Im herkömmlichen Kriege geht es immer nur darum, daß eine Regierung eine andere zwingen will, etwas zu tun, was sie freiwillig nicht tun will. Das ist offenbar heute mit den Mitteln des Krieges nicht mehr möglich. Im Kriege neuer Art geht es dagegen immer darum, daß eine Regierung eine andere abschaffen und sich selbst an ihre Stelle setzen will. Das ist offenbar noch möglich – unter gewissen Voraussetzungen, die noch zu prüfen sein werden, und mit gewissen Mitteln, die denen des herkömmlichen europäischen Krieges in allen Punkten diametral entgegengesetzt sind.

Wir haben oben die fünf Hauptgrundsätze oder Spielregeln des herkömmlichen europäischen Krieges skizziert. Der erste war, daß die Kampfdisziplin der Truppe auf Zwang und Gehorsam beruht und

nicht auf Überzeugung und persönlichem Interesse. Im Kriege neuer Art – der »Totalguerilla« – spielen Zwang und Gehorsam zweifellos ebenfalls früher oder später eine Rolle. Primär aber muß der Kampfwille auf Überzeugung und Interesse beruhen, weil nämlich die Mittel, Gehorsam zu erzwingen, zunächst völlig fehlen. Die sozialrevolutionären oder nationalrevolutionären Zellen, von denen jeder dieser Kriege ausgeht, haben zunächst keinerlei Macht. Wenn sie irgend jemanden in den Kampf *kommandieren* wollten, würden sie ausgelacht werden. Sie können nur agitieren, also überzeugen. Und die kleinen Kommunen oder Banden, die sich bestenfalls zunächst um sie herum bilden und die den ersten Widerstand gegen die etablierte – eigene oder fremde – Staatsgewalt wagen müssen, können nicht, wie die europäischen Grenadiere des 18. Jahrhunderts, dadurch zur Tapferkeit gezwungen werden, daß sie vor ihren Offizieren mehr Angst haben als vor dem Feind; der Feind ist, zunächst wenigstens, immer weit furchtbarer als die eigenen Offiziere. Sie müssen also schon das Gefühl haben, daß sie für ihre eigene Sache, für ihr eigenes Interesse kämpfen; und das einzig sichere Mittel, ihnen dies Gefühl zu geben, ist, Realitäten zu schaffen, die es rechtfertigen. Verzweifelte landlose Bauern, die ihren Grundherren totgeschlagen und sein Land aufgeteilt haben, brauchen weder Zwang noch Propaganda, um ihre Haut so teuer wie möglich zu verkaufen, wenn dann die Soldaten kommen; nur eine Führung, die ihnen das Gefühl vermittelt, eine Chance zu haben. Verzweiflung und das Gefühl, eine Führung und eine Chance zu haben, geben einer Totalguerilla ihre Rekruten; revolutionäre Aktionen und das Verbrennen der Boote ihre Armeen; und die Grundlage ihrer Kampfdisziplin ist die unentrinnbare Bindung des persönlichen Schicksals an die gemeinsame Sache. Was etwa noch fehlt, um diese Disziplin unverbrüchlich zu machen, liefert fast unfehlbar die Gegenseite, die ja zunächst stets glaubt, keinen Krieg, sondern eine Strafexpedition zu führen, sich entsprechend benimmt und damit den ersten Kämpfern dessen, was die neue Ordnung und die neue Regierung werden will, jeden Rückzug, auch innerlich, abschneidet.

Der zweite Grundsatz europäischer Kriegführung war die Trennung von Truppe und Zivilbevölkerung. Totalguerilla beruht im Gegenteil – das ist ja geradezu ihre Erkennungsmarke geworden – auf der äußersten Verschmelzung von Truppe und Zivilbevölkerung. Die Zivilbevölkerung muß nicht nur Auge und Ohr der Truppe werden – und gleichzeitig den Feind blind und taub halten; sie muß das unerschöpfliche Rekrutierungsreservoir der Truppe sein, und zugleich muß die

Truppe jederzeit, wenn nötig, ununterscheidbar in sie zurückschmelzen können. Der Feind muß, wo und solange er stärker ist, ständig vor der Alternative stehen, wahllos auszurotten oder ins Leere zu stoßen. Die entscheidende Operation jeder Totalguerilla ist, die Bevölkerung zu dem »Ozean« zu machen, in dem der Feind ertrinkt und in dem die eigenen Soldaten schwimmen wie die Fische im Wasser. Ist diese stille Totalmobilisierung der Bevölkerung – anders ausgedrückt: Der aktive Übergang der Bevölkerung von der alten und offiziellen zu der neuen und revolutionären Ordnungsgewalt – einmal geglückt, so ist endgültige Niederlage so gut wie unmöglich geworden und Sieg nur noch eine Frage der Ausdauer und Leidensfähigkeit. Das Interessante ist, daß in fast allen bisherigen Kriegen dieser Art der jeweilige Feind selbst im höchsten Maße dazu beigetragen hat, die kriegsentscheidende Umstellung der Bevölkerung zustande zu bringen, durch wahllosen Terror, der Einschüchterung erzeugen soll. Aber Terror, hinter dem weder Überzeugungskraft noch dauernde und unwiderstehliche Macht steht, hilft denen, die er brechen will.

Der dritte Grundsatz europäischer Kriegführung war, den Krieg nach Möglichkeit ins Feindesland zu tragen. Die Totalguerilla ist nicht nur am stärksten im eigenen Land, sie ist wahrscheinlich nur im eigenen Land überhaupt möglich. Jedenfalls gibt es bisher kein Beispiel für erfolgreiche Kriegführung dieser Art in einem fremden Land, schon weil dort die Verschmelzung von kämpfender Truppe und Bevölkerung, die eines der Haupterfolgsgeheimnisse dieser Art von Kriegführung ist, unmöglich sein dürfte. Dagegen hat sich immer wieder erwiesen, daß die Totalguerilla, obwohl sie stets auch Bürgerkriegszüge trägt, dann ihre größte Kraft entfaltet, wenn der Feind nicht die eigene Regierung, sondern eine landfremde Aggressions- oder Kolonialmacht, etwa gar noch anderer Rasse, ist. Der entscheidende Geniestreich Maos im chinesischen Bürgerkrieg war der erzwungene Wechsel des Gegners im Jahre 1936/37, die Ersetzung Tschiangs durch die Japaner, die ihm erst die Art Feind lieferte, die er brauchte, um Millionen ehemaliger Tschiang-Anhänger auf seine Seite zu ziehen. Was nach dem japanischen Zwischenspiel von Tschiangs Regierung und Armee übrigblieb, war eine leere Hülse. Ähnlich dürfte im [...] Vietnam-Krieg der amerikanische Entschluß, den Krieg zu einem amerikanischen zu machen, [...] die von ihnen bewaffneten und geschulten Truppen des ursprünglichen südvietnamesischen Sonderstaates nach und nach auf die Seite ihres Volkes zurückgeführt haben; insofern ist die Vermutung begründet, daß jeder neu in Viet-

nam gelandete amerikanische Truppenteil den Endsieg der Gegner Amerikas sicherer machte.

Der vierte Grundsatz europäischer Kriegführung war, den Krieg kurz zu halten. Der Grundsatz der Totalguerilla ist, den Krieg zu einem Dauerzustand zu machen, »im Ozean des Kriegeschwimmen zu lernen«. Dies ist für die europäische (oder gar die amerikanische) Mentalität besonders unverständlich, zum Verständnis der neuen Kriegsform aber besonders wichtig. Etwas so Schreckliches wie einen Krieg geradezu absichtlich in die Länge zu ziehen und unter Vermeidung einer Entscheidung jahre- und jahrzehntelang im Gange zu halten, erscheint uns, die wir schon im Sprichwort ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vorziehen, pervers und unmenschlich (obwohl man es natürlich ebenso pervers und unmenschlich finden könnte, etwas so Schreckliches wie einen Krieg überhaupt anzufangen). Nun, auch den Chinesen, Algeriern, Kubanern und Vietnamesen wäre ein kurzer Krieg wahrscheinlich lieber als ein langer gewesen, und auch Mao Tse-tung hat eine seiner längsten und eindringlichsten Lehrschriften daran wenden müssen, seinen Gefolgsleuten den Gedanken des Dauerkriegs nahezubringen. [. . .]

Man bilde sich also nur nicht ein, man habe es hier mit einem Fall asiatischer Rätselhaftigkeit und Andersartigkeit zu tun. Die lange Dauer einer Totalguerilla ist eine bittere strategische Notwendigkeit und hat vollkommen rationale Gründe.

Sie ist deswegen nötig, weil ein solcher Krieg für die revolutionäre Seite in seinem innersten Wesen immer ein *Wachstumsvorgang* ist, und Wachstum braucht Zeit. Es ist auffallend, wie oft in Maos Schriften das Wort »Wachstum« vorkommt – es ist geradezu ein Schlüsselwort, kaum weniger als die vielen Vergleiche mit dem Wasser. »Ein revolutionärer Krieg«, schreibt er einmal, »bedeutet Geburt und Wachstum – Wachstum von einer kleinen Streitmacht zu einer großen Streitmacht, von Machtlosigkeit zur Machtergreifung, von Waffenlosigkeit zu Totalbewaffnung, von Landlosigkeit zum Besitz des ganzen Landes.«

Ein europäischer Staat beginnt einen Krieg normalerweise auf der Höhe seiner Kraft und seiner Vorbereitungen und ermüdet langsam, wenn der Krieg lange dauert – ebenso übrigens ein asiatischer oder afrikanischer Staat oder eine europäische Kolonialmacht in Asien oder Afrika. Eine Widerstandsbewegung aber beginnt mit nichts oder fast nichts, ist zunächst kaum mehr als eine Bande oder eine abgelegene isolierte Kommune und braucht Zeit, viel Zeit, um zu wachsen –

im Kampf, für den Kampf und durch den Kampf zu wachsen, bis sie ein Staat und schließlich *der* Staat geworden ist. Dieser Wachstumsprozeß, der Krieg als ständigen Wachstumsreiz erfordert, ist für ihren Feind – die landeseigene oder landfremde Regierung, die sie verdrängen und ersetzen will – so etwas wie das Wachstum eines tödlichen Karzinoms; für sie selbst ist es wie das Erwachsenwerden eines Menschen. Beides hat eine natürliche Dauer, die sich nicht künstlich verkürzen läßt.

Man könnte hier Maos Grundmaxime über den Krieg: »Das Wesen aller Kriegführung ist, sich selbst zu erhalten und den Feind zu vernichten« auf die Spitze treiben und geradezu formulieren: »Das Wesen der Totalguerilla ist, den Feind zu vernichten, *indem* man sich selbst erhält – und wächst.« Den Feind überwachen, ihn totwachen: das ist, auf die letzte und schärfste Formel gebracht, das Wesen Maoscher Kriegführung, und es ist leicht einzusehen, daß dazu Zeit, viel Zeit, viel harte, schreckliche, bittere Kriegszeit benötigt wird. Wenn diese lange Schreckenszeit zugleich den Feind ungeduldig macht, schwächt, ermüdet, zu Unbesonnenheiten oder auch ganz einfach zum Aufgeben verleitet, um so besser.

Ist das Grausamkeit? Aller Krieg ist grausam, und den totalen Guerillakrieg zu verniedlichen und zu beschönigen, wäre ebenso geschmacklos wie die landläufige Verniedlichung und Beschönigung friederizianischer oder napoleonischer Schlachten – die keine militärischen Ballette, sondern konzentrierte Greuelszenen waren. Der menschliche Geist ist aber so beschaffen, daß er sich auch mit dem Schrecklichen abzufinden und einzurichten weiß, solange es Sinn und Verstand hat und vernünftiger Erklärung zugänglich ist: mit den friederizianischen und napoleonischen Schlachten zu ihrer Zeit ebenso wie mit dem Maoschen Dauerkrieg heute. Nur die *sinnenleerte* Grausamkeit, nur der unverständlich gewordene, phrasengenährte, verlogene Krieg, der sich selbst nicht mehr erklären kann, nur das kopflose Wüten der trotzigsten, lernfaulen Dummheit und Widervernunft, die nicht mehr weiß, was sie tut, ist gänzlich unentschuldig und vor Gott und Menschen verworfen.

Der fünfte Grundsatz europäischer Kriegführung war, eine schnelle Entscheidung zu suchen – und sie anzunehmen, solange der momentane Sieger dem Besiegten einigermmaßen goldene Brücken baute. Der fünfte Grundsatz der Totalguerilla ist, jeder Entscheidung so lange hartnäckig auszuweichen, wie der Gegner stärker bleibt, und keine Entscheidung als endgültig anzunehmen, ehe der unvermeidliche Sieg

errungen ist. Eine von Maos Losungen, die in den [...] Schriften ausgegeben werden, lautet: »Keine Dauerfeldzüge und keine Blitzkriegsstrategie, sondern eine Strategie des Dauerkrieges mit Blitzfeldzügen.« Es ist die natürliche Strategie des Schwächeren, der weiß, daß er es in sich hat, der Stärkere zu werden. (Solange er das nicht geworden ist, kann er nur immer wieder einmal blitzartig zuschlagen und dann schnell wieder das Weite suchen.) Und er hat es in sich, der Stärkere zu werden, wenn seine Wurzel in der Bevölkerung fester sitzt und tiefer reicht als die seines Feindes, der dieselbe Bevölkerung beherrschen will. Das ist gegenüber einer Fremdmacht *immer* der Fall – wegen zum Beispiel der Krieg in Vietnam nach menschlichem Ermessen für die Amerikaner unwiderruflich verloren ist, seit sie ihn zu einem offen amerikanischen Krieg gemacht haben, auch wenn sie, wie seinerzeit die Franzosen in Algerien, eine Weile das ganze Land mit Gewalt niederhalten können sollten, und auch wenn es noch Jahre oder gar ein bis zwei Jahrzehnte dauern sollte, bis ihre unvermeidliche Niederlage voll ausgereift ist. Es ist gegenüber einer landeseigenen Regierung dann der Fall, wenn diese Regierung die Anhänglichkeit und den Respekt der Massen an die Revolution verloren hat. Dies aber ist häufig schon die Voraussetzung für die Anfangserfolge der Revolution, so daß in Kriegen dieser Art heute immer eine starke Vermutung für den Endsieg der organisierten und militant gewordenen Revolution spricht, sobald sie den Test der ersten Monate überstanden hat; wenigstens dann, wenn die Revolutionäre nicht nur kämpfen und zerstören, sondern auch aufbauen und Staat schaffen: *wachsen* können.

Dies alles erklärt nebenbei, warum die Totalguerilla die beiden Zerstörer des europäischen »gehegten« Krieges, Demokratie und Technik, nicht zu fürchten hat. Sie ist, wie der aufmerksame Leser der vorangegangenen Absätze selbst deduziert haben wird, mit all ihrem spezifischen Schrecknissen, die eigentlich demokratische Form des Krieges, ein blutiges »*plébiscite de tous les jours*« – während die Kriegsform die auch westliche Demokratien immer noch als einzige kennen und beherrschen, in ihrer Grundkonzeption und inneren Logik aristokratisch-absolutistisch, also für Demokratien im Grunde systemwidrig ist und gerade wenn von Demokratien praktiziert, leicht den eigenen Herrn schlägt. Und wiederum: *Weil* sie so demokratisch ist, unterläuft die Totalguerilla die moderne Kriegstechnik. Man kann einen Volkswiderstand, bei dem Soldat und Zivilist, Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden sind, nicht mit Flächenbombardements niederschlagen; man facht ihn damit eher an. Man kann keine Kriegsindustrie zer-

schlagen, wenn keine existiert und der Waffennachschub für die Revolutionäre aus dem Arsenalen ihres Feindes, also der bekämpften Regierung oder der fremden Eindringlinge, stammt; und man kann ein Land nicht vernichten, das man doch schließlich selber, direkt oder indirekt, beherrschen will.

[. . .]